

Heinrich Laubes
gesammelte Werke
in fünfzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Albert Hänel

herausgegeben von

Heinrich Hubert Houben.

Zwölfter Band.

Gräfin Chateaubriant. III.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

1908.

Gräfin Chateaubriant.

Roman in drei Bänden

von

Heinrich Laube.

Dritter Band.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

1908.

13.

Die Sonne war untergegangen nach einem heißen Herbsttage, eine leichte Abendluft hatte sich erhoben und wehte anmutig durch die hohen Buchsbaumhecken, welche ein uraltes Turmgemäuer umwucherten. Aus diesem Turme, welcher ringsum verschlossen, während der Tageshitze kein Lebenszeichen verraten hatte, stiegen jetzt zwei Diener die steinerne Treppe herab in einen Gartenraum, der durch undurchdringliche Hecken des wilden Feigenbaumes und der Aloe an den Seiten abgeschlossen war von tiefen Abgründen, und der im Hintergrunde begrenzt wurde durch einen uralten spanischen Palast. Hinter diesem Palaste dachte sich die Landzunge ab, und das Terrain verband sich gleichförmiger mit der tiefer liegenden Stadt. Diese Stadt war Madrid, jener Palast ward bewohnt vom Herzoge von Infantado, jener Turm war der Alcazar, eine Feste aus der Maurenzeit, wie sie sich in jeder bedeutenden Stadt des mittlern und südlichen Spanien vorfand.

Hierher hatte der spanische König und römisch-deutsche Kaiser Karl seinen Gefangenen von Pavia bringen lassen, und erst seit er ihn hier hatte, hielt er sich des Gefangenen für versichert. Daß es soweit gekommen war, lag vorzüglich in den so ganz voneinander verschiedenen Charakteren der beiden Herrscher: Karl V., ein nüchterner Politiker verstand es wohl, den poetischen König Franz zu berechnen, dieser aber, königlichen Sinnes phantasierend, königlichen Stil auch im siegreichen Gegner voraussetzend, irrte sich völlig in diesem Kaiser und gab sich ihm dadurch völlig in die Hände.

Dies hatte sich folgendermaßen zugetragen.

Lannoy hatte nach dem Siege von Pavia den König Franz, um ihn dem Enthusiasmus der kaiserlichen Truppen und einem aus solchem Enthusiasmus leicht möglichen Befreiungsversuche zu entrücken, nach der Festung Pizzighetone geführt. Diese liegt an der Adda zwischen Lodi und Cremona. Es kam diesem verschlagenen Wallonen alles darauf an, den gefangenen König den Einflüssen Pescaras und Bourbons zu entziehen, und er hütete ihn deshalb so unscheinbar, aber auch so sorgfältig wie möglich vor aller Berührung mit diesen Heerführern, die sich mit vollem Rechte vorzugsweise den Erfolg von Pavia zuschrieben, und hütete ihn ebenso vor der Verbindung mit den Franzosen, welche sich unter allen Gestalten herzdürängten. An dieser Vorsicht scheiterte auch die Hoffnung der Regentin, ihrem Sohne in der Schwester, der Geliebten und dem Freunde Trost und Rat zu senden. Umsonst blieb Margareta nach reislicherer Überlegung in Marseille zurück und ließ Françoise und Budé vorausziehen gen Pizzighetone, um auszufundschaffen, ob es für die Schwester des Königs ratsam sei, sich unter die Feinde des Reiches zu wagen, und ob ein unmittelbarer Verkehr mit dem Könige von Lannoy zu erlangen sei. Lannoy war zu sehr auf seiner Hut, um dem Könige Ratschläge zukommen zu lassen, und Budé hatte ja wochen- ja mondenlang die Herzogin zu vertrösten. Er selbst und Françoise konnten nicht zu dem Gefangenen durchdringen und erfuhren am 8. Juni zu ihrem großen Schrecken daß der König zur Nachtzeit hinweggebracht worden sei von Pizzighetone.

Es war nämlich Lannoy gelungen, König Franz in dem ritterlich phantastischen Glauben zu bestärken, Kaiser Karl betrachte des Gefangenen Lage vom edelsten Standpunkte, und es gebe für den König nichts Ratsameres, als sich ohne Rückhalt der Großmut des Kaisers anzuvertrauen. Die Art, wie Kaiser Karl die Nachricht von der Schlacht bei Pavia aufgenommen, war allerdings geeignet, auch einen nüchternen

Gefangenen in falsche Hoffnung einzumwiegen. Er hatte nicht gestattet, daß Siegesfeuer angezündet und daß die Glocken geläutet würden. Der Sieg sei so groß, hatte er erklärt, daß Gott allein die Ehre gebühre, und daß er die schönste Veranlassung sei, durch Milde gegen den Feind sich dankbar zu erweisen. „Noch mehr!“ setzte Vannoy hinzu, indem er dies dem Könige berichtete. „Der Bischof von Oisma hat dem Kaiser geraten, Eure Majestät sobald wie möglich und so billig wie möglich freizugeben; denn — hat er bemerkt — man kann ihn doch nicht in immerwährender Gefangenschaft halten, und wenn man ihm zu harte Bedingungen auferlegt, so wird er sie brechen und den Krieg wieder anfangen mit Aufbietung aller Kräfte Frankreichs, welches trotz des Sieges bei Pavia noch unberührt von uns geblieben ist.“

So war's gekommen, daß Franz in der ersten Zeit seiner Gefangenschaft den hingebendsten Brief an den Kaiser geschrieben hatte. „Ich habe“, hieß es darin, „keinen andern Trost in meinem Leide als die Hoffnung auf Eure Güte. Seid Sieger Eures Sieges! — Der Wille eines Fürsten wie Ihr kann nur ein ehrenvoller und großmütiger sein. Und für solche Ehrenhaftigkeit und solches Erbarmen mit mir könnt Ihr aus einem unnützen Gefangenen Euch einen Sklaven für immerdar in mir umtauschen.“

Solche Hingebung war dem Charakter des Königs Franz vollkommen angemessen: das etwa Erniedrigende darin war für die Gefinnung, aus welcher es entsprang, keineswegs erniedrigend. Er war durchdrungen von dem ritterlichen Gedanken, der erbetenen Großmut dankbar zu entsprechen, und um so größere Opfer zu bringen, je freier man die Wahl des Opfers ihm selbst überließe. Seine Befangenheit und sein Irrtum über die Zeitverhältnisse bestanden eben darin, daß er eine Zeit der bereits überall nötig gewordenen gewinnlustigen Politik so behandelte, als ob die europäischen Staaten in scharf gezogenen Grenzen und auf unwandel-